

Pension Malepartus.

Eine ganz verrückte Geschichte von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

(8. Fortsetzung.)

Um 12 Uhr traf der Major wieder in seinem Schlafgemach ein, total „feria“ und zwar in einem Maße, daß ihm sogar das beliebte, von Hoch und Nieder, Gehobelt und Ungehobelt mit Vorliebe gebrauchte Erleichterungsmittel des Schimpfens verjagte und der ihm sonst so getreue Militärschlaf sein Lager floh.

Ueberrascht, zerstreut und mißvergnügt erhob er sich an dem schönen Sonntagmorgen vom Lager und machte dazu noch die ärgerliche Entdeckung, daß er sich stark verkränkt hatte. Er zog sich also schleunigst an und stürzte hinaus, zum Rechten zu sehen, ehe Frau Thulfi mit ihrer mehr Zeit beanspruchenden Toilette fertig war, und kam gerade zurecht, um zu sehen, wie in der Halle Marqot Schramm einem jungen Manne in die Arme floh.

„Donnerwetter — na, erlauben Sie mal,“ rief der Major im ersten Schreck dann aber erkannte er den jungen Mann der so in aller Morgenfrühe schon sein Haus betrat. „Ah — Herr Alfred Schramm! Ja, das ist ja eine reizende Liebesgeschichte für Ihr Fräulein Schwester! Sonntagsurlaub erhalten, was?“

„Nanah, Herr Major,“ bestätigte der Anzerebete. „Sogar bis Dienstag habe ich Urlaub — wenn ich nämlich mit Ihrer gültigen Erlaubnis so lange hier bleiben darf.“

„Ja — natürlich, gern,“ erwiderte der Major. „Na, geben Sie nur mal für's erste in den Speiseaal frühstücken. Muß das ein Schaf von einem Capitän sein, der seinem Einjährigen nach so kurzer Zeit schon drei Tage Urlaub giebt,“ sagte er in seinem Innern hinzu. „Na, mich geht's ja nichts an und daß die Geschwister so aneinander hängen, das söhnt einen fast mit dieser Marqot, dieser Karikatur von einem Erziehungsreklamir, aus. Hübscher Kerl, der Schramm! Sieht beiden Eltern nicht ähnlich. Kossikal fertig und weltgenant für seine Jugend. Ah — schönen guten Moran, meine anädige Frau — dies zu Frau von Moschelwitz, welche eben die Treppe herabkam. „Gut geschlafen heut' Nacht trotz der Unruhe der neuemkommenen Gäste?“

„Ach lieber Herr Major,“ sagte Frau von Moschelwitz, „das sind nun einmal Sachen, auf die man rechnen muß, wenn man sein Haus verläßt und unter Fremde geht. Das sind ja auch nur Episoden, die vorübergehen. Aber dieser Affessor neben mir schmachtet so entseßlich — er brüllt förmlich, sage ich Ihnen — daß kein Schalldämpfer dagegen etwas nützt. Es ist einfach unerträglich!“

„Ach! Ach! Ach! Ach!“ sagte der Major voll Theilnahme. „Nun, ich werde versuchen, Herrn Drehberg zu translozieren.“

„D bitte, nein, wir wollen keine Unruhe machen und den Armen, der ja schließlich nichts dafür kann, nicht kränken, aber Excellenz will mit mir das Zimmer tauschen — er sagte, es wäre ihm gleich, ob er neben ihm schmachtet oder nicht.“

„Ah, sehr rüchsig von Excellenz — Nicht wahr? Aber natürlich müssen wir bei dem Tausch der Zimmer einige notwendige Räumereien vornehmen und wenn es Ihnen dazu jetzt paßt, mein lieber Herr Major, so wäre uns das, ach, so lieb! Sie sind ja so gültig und so rührend lebenswürdig und —“

„Hilf mir,“ sagte er, „ich bin in den Räumen unter des Majors Oberaufsicht, der bei schweren Ständen ja gar nicht umhin konnte, selbst mit Hand anzulegen, da Excellenz es auch that, und obwohl sein noch nichterner Magen sich gegen schwere Arbeit auflehnte, so half das eben nichts und die Räumung wurde vollzogen. Das Gefühl eines schweren, unschuldig erlittenen Unrechts im grossen Busen hegend, stieg der Major nach vollbrachter That betrad, um nun endlich seinen schwererbedienten Morantaffe zu sich zu nehmen, aber noch auf halber Treppe wurde er von Frau Stoffe angehalten, die sonst nie vor zwölf Uhr ihr Zimmer verließ.

„Ich muß Ihnen sagen, daß ich gegen diesen — ländal in Ihrem Hause Protest erhebe,“ begann sie indigniert. „Wer soll denn bei solchem Lärm schlafen? Die Herren, die heut' Nacht angekommen sind, haben zwei — tun den über meinem Kopf herumgetrampelt und dann noch so laut gegähnt und ihre S — tielern vor die Thür geworfen. Säunen i' unfein! Wenn noch einmal Nachts ein solcher Lärm — latschendet, verlasse ich das Haus auf der Stelle!“

Unten an der Treppe empfing Herr Froch den Major.

„Hören Sie, mei luterster Herr,“ begann er, „das kann Sie tee Griftenmensch auf die Dauer aushalten. Die zwei Schnattergänse, die Sie heut' Nacht neben mir einschloß haben, mögen sich ja beschämen, wahrscheinlich gollal interessant vorkommen, aber

schonach thäten sie jedenfalls jezt noch, wenn ich nicht in 'm Stiefelknecht bei 'n angegloppt und um Kube gebeten hätte. Die eene hat's auch verstanden, aber bis sie's der andern klar gemacht hatte, darüber ist Sie die halbe Nacht vergangen. Bieleicht wär' Sie das meezlich, die beiden in e bissel abgelegnes Zimmer zu lo'schiren.“

Der Major versprach sein Bestes zu versuchen und wurde mitten in dieser Versicherung von dem Affessor angesprochen, der durchaus Lust hatte darüber haben wollte, wie Schnieße heut' Nacht in sein Zimmer gekommen sei. Durch's Schlüsselloch wäre doch das nicht gut möglich, Thatsache aber wäre, daß er, der Affessor, heut' auf dem Teppich vor seinem Bette gelegen hätte, halb erfroren und ganz steif, während Schnieße der Länge lang ausgebreitet im Bette gelegen und keine Luft besaigt hätte, dies angenehme und warme Lager zu verlassen. Deshalb schloß er ja nicht mit Schnieße zusammen in einem Zimmer, weil, das die Genoschtheit des „traulichen Hundchens“ wäre, seinen Herrn im Schloße aus dem Bette zu drängeln. Das konnte der Major ja natürlich nicht wissen und er mußte geloben, es nicht wieder zu thun, sonst wenn Schnieße nicht heulen sollte, das keine Thier eben einfach vor seines Herrn Thür liegen zu lassen.

Nachdem der Fall Schnieße-Drehberg erledigt, drängte des Majors Waagen um so bestiger Frühstück entgegen, doch das stand so schnell nicht in den Sternen geschrieben, denn kaum hatte er einen Schritt dieser Laube entgegen gethan, als ihm Fräulein von Wardiff in den Weg lief.

„Denken Sie, verehrter Herr Major, ich bin so aufgeregt und außer mir,“ fing sie athemlos an. „Ich komme eben aus Ihrem Garten, und wissen Sie, was ich da gefunden habe? Einen Rosenstrauch, der verjert werden muß, ehe er Knospen treibt, das Dasein hängt davon für diesen Rosenstrauch ab. Kommen Sie, ich werde Ihnen den Strauch zeigen.“

„Bedaure jezt keine Zeit zu haben —“ fiel der Major ein.

„Aber ich bitte Sie,“ fuhr Fräulein von Wardiff fort, „für seine Bewächse muß man jezt haben. Denken Sie, ich habe gefunden, daß es nur moralisch ganz schlechte Menschen sind, die für Pflanzen kein Herz haben. Bitte, kommen Sie jezt mit mir, den Strauch zu verleben.“

„Ich habe jezt keine Zeit —“

„Sie haben jezt, Sie müssen jezt haben! Lassen Sie doch die unwichtigen Dinge und retten Sie dem Rosenstrauch das Leben. Denken Sie, das regt mich so furchtbar auf — ach! Stehen Sie nicht so hart und ungenügsamlich da — ich will ja jern auf die Kniee vor Ihnen fallen, nur sagen Sie ja und kommen Sie mit mir.“

Der Major sah sich hilflos um. „Bieleicht recht Herr Backleitner mit Ihnen“ schlug er vor.

„Bedaure, bin kein Sachverständiger,“ mit den Worten zog dieser sich schleunig zurück.

„Nein, nein, Sie müssen selbst kommen, es ist 'n zeh Rosenstrauch,“ ränzte Fräulein von Wardiff, „und denken Sie, von den Kohlspäden, die im Zemißgarten gepflanzt sind, müssen eben Stüd abgehämmen werden, sonst schaden Sie.“

„Lassen Sie sie stehen —“

„Wie können Sie so etwas Herzloses saanen?“ schluchzte Fräulein von Wardiff. „Ich habe die sieben Kohlspäden jezt mit rothen Bändern, der Koch muß sie heut' noch holen —“

„Heut' wird kein Kohl gegessen,“ weh e sich der Major.

„Das ist doch mal was Angenehmes zu hören,“ meinte der Major, und seine Frühstückslehne überwindend, fügte er als lebensmünder Wirth hinzu: „Darf man fragen, inwiefern mein Haus Ihnen Glück gebracht hat?“

„O si!“ strahlte Herr Dante Rardinini weiter. „Ich aben so lanoe noch gesucht die Fluch von meine Grindun — ich habe nie finden können. Hat mir böie demacht und malcontento. Aber gester ich aben gefunden und mach mir glüchlich und zu frieden.“

„Nun, das ist ja wunder schön —“

„Si, ist wunderzön. Meine Grindun — Si, ist eine wunderzönne Mittel für die leidende Menzheit, eine Mittel, die alle Leute wird geben Glüd und Gesundheit und Zufriedenheit, eine Mittel für ihre Inwendigkeit. Zum Beispiel, iSe aben gessen eine zwere Speise, Aweinebraten oder Sauertraut — ich lieben gar nicht die Aweinebraten, aber die Deutschen lieben ich sehr — und Sie aben Angst, daß Sie werden aben Unbehagen davon in Ihre Inwendigkeit, dann nehmen Sie meine Mittel und Sie fühlen wieder gut. Zwed jezt gut, meine Mittel, seit mir ist gelungen die emulsione in Ihre Aus. Ich aben ihr gefüllt in eine botiglia und wenn Sie mir wollen machen selja — tutto felice — Sie werden aben die Wöte, ihr zu kosten!“

Mit diesen Worten enthielte der junge Mann den Gegenstand in seiner Hand — eine Medizinflasche von circa 500 Gramm Inhalt, gefüllt mit einer appetitlich aussehenden cremefarbenen Flüssigkeit.

„Hm,“ machte der Major zweifelhaft. „Meinen Sie, daß es zu meinen Pflichten als Wirth gehört, zu kosten, was meine Gäste zusammenbringen?“

„O no,“ wehrte der Italiener ab, „aber Sie sind eine viel zu gute und liebe Menz, als daß Sie mir nicht machen würden die große, große Freude, von meine Grindun zu versuchen und mir dann zu sagen: Dante Rardinini, Sie sein eine glüchliche creatura, weil Sie geworden sein durch Ihre Grindun die Wohlthäter von die Menzheit!“

Diesem Appell, beleierte von dem wunderbar sprechenden Bild des Italieners, konnte der Major wirklich nicht widerstehen.

„Junger Mann, Sie sollen sich in dem alten Auktist Fruch nicht geäußert haben,“ erwiderte er wohlwollend. „Ich werde jezt frühstücken gehen, und dann —“

„D, Sie müssen nehmen meine Mittel vor das Frühstück,“ fiel Signor Rardinini ein. „Meine Mittel, wenn genommen nach die Essen, neutralisirt die zwere Speisen und hilft ihnen verdauen, wenn sie aber wird genommen auf die nüchterne Magen, je macht die Magen glüchlich für die ganze Tag!“

„Na, das ist ja die Menschenmöglichkeit, wenn's Sie und mich also glüchlich macht, dann nur her damit!“

„D, Sie sind eine Engel,“ jauchzte der Italiener. „Ach eilen zu fliegen, o no, ich fliegen zu eilen, zu olen einen cucchiajo!“

„Was holt er?“ fragte der Major, ehe er aber noch Antwort erhielt, war Rardinini schon zurück mit einem Suppenlöffel, den er nun mit der dicklichen, cremartigen, weißen Masse aus der Flasche zu füllen begann.

„So viel?“ fragte der Major mit einem gewissem, nicht zu unterdrücktem Mißtrauen.

„Si. Eine Schöffel sein die vorgegebene Dosis für adulti. Eine Theelöffel für bambini und ragazzi.“

„Ich wollte, ich wäre eins,“ murmelte der Major, unbewußt den alten, ewig-neuen, unnügen und thörichtsten Wunsch „ein Kind noch zu sein“ damit wiederholend. Aber der Inhalt des Löffels roch ganz gut nach bitteren Mandeln, und da ihm eine ganze Menge von Augenpaaren zusahen, so wollte er auch nicht den Jagen spielen, und so machte er den Mund gründlich auf und ließ den Inhalt des Löffels mit einem Ruck darin verschwinden. Raum aber hatte er ihn intus, als er blaß wurde, die Haare sträubten sich ihm, die Augen quollen aus ihren Höhlen und die Arme mit geballten Fäusten von sich streckend brachte er mit einer schredlichen Grimasse nur das eine Wort hervor: „Ricinusöl!“

Die Umstehenden, der glüchliche Gefinder eingeschlossen, sahen sich erschrocken an, der Major aber fant in den nächsten Sessel und schrie noch einmal in den Tönen höchster Angst und Verzweiflung: „Ricinusöl!“

„s ist ihm schlecht, Sie beheren ja — er will Ricinusöl,“ rief Herr Froch.

„Ich habe welches — ich hole es,“ leuchtete Fräulein von Wardiff, deren Fürsorge sofort vom Rosenstrauch und den Kohlspäden auf den sichtlich leidenden Major überprang. Aber trotz der augenscheinlichen Dringlichkeit des Falles hielt sie es doch für notwendig hinzufragen: „Ich brauche — es nämlich zum Stiefelknechten — es macht das Leder wasserdicht!“

Niemand hörte auf diese Erklärung — man war um den sichtlich leidenden Major beschäftigt, der leichenblaß das saß und fürchterliche Gesichter schmitt.

„Er hat den Krampf,“ flüsterte Frau von Moschelwitz. „Na! Niemand Baldriantröpfchen zur Hand?“

Mund. Leiber gehörte er aber zu denen, für die Baldrian so abstoßend in Geruch und Geschmack ist, daß er ein vollständiges Umkehren ihres inneren Menschen bedeutet, und so hatte er auch kaum die trambillenden Tropfen auf der Zunge, als er schon wahrhaft beängstigt zu wirken begann — ein Voraana, der meist ankündend zu sein pflegt, wie Herrn Backleitner's Verhalten auch sofort zur Genüge bewies. In diesem Moment erschien Fräulein von Wardiff mit ihrer Flasche athemlos wieder auf der Bildfläche, Frau von Moschelwitz füllte ein wohlgemessenes Maß des werthvollen, medizinischen Oeles in den Schöffel, den der Italiener noch in der Hand hielt und näherte sich damit dem Major.

„Bitte hier ist, was Sie wollen,“ sagte sie freundlich zurend, wie man eben mit Kranken verfährt, „nehmen Sie's rasch und auf einmal, ja?“

Der Major, der die satanische Auslegung seines Ausrufes von seiten des Sachsen überhaupt gar nicht gehört hatte und dem nur darum zu thun war, den ihm entsetzlichen Baldriangeschmack loszuwerden, öffnete willig seinen Mund dem Löffel, denselben mit einem Ruck lezend. Aber kaum war das geschehen, als er wie gestochen in die Höhe sprang und unter grauenhafter Verzerrung seiner Gesichtszüge mit merkwürdig hoher Stimme den Ausruf: „Ahu! Deibel — wieder Ricinusöl!“ that und wie ein Gebehter mit einem Satz in seinem Zimmer verschwand.

Die Zurückbleibenden sahen sich stumm und erschrocken an.

„Hm,“ meinte Excellenz Konten nach einer Pause, „Baldriantröpfchen und Ricinusöl scheinen unserm verehrten Wirth gegen die Natur zu sein. Er reagirt hart auf beides.“

„Ja, was haben Sie ihm denn gegeben?“ wandte sich Frau von Moschelwitz an den Italiener, der seine Flasche ärtlich an sich drückte.

„D,“ sagte er etwas kleinlaut. „Ich bin betrübt, daß man immer noch zweifelt die Aupfad von meine Mittel. Diese sein eine emulsione von mit bitterer Mandel parfümirte olio di ricino.“

Tableau! Erst als dieser miserable Tag sich dem Ende zuneigte, wurde dem Major wieder besser und er entwickelte wieder ein gewisses, latentes Interesse für die Außenwelt, bezw. die Vorränge auf Malepartus. Als er sich zum Speiseaal begab, trat ihm das Zimmermädchen Rosa entgegen und erklärte geheimnißvoll, sie hätte etwas zu sagen.

„Na, was giebt's denn?“ fragte er in nicht gerade rosigter Laune, worauf das Mädchen ihm zögernd mittheilte, die heut' Nacht auf No. 22 angekommenen Herren hätten den ganzen Nachmittag auf dem Boden geturnt, auf dem Kopfe gestanden, mit Gewichten gespielt und andere Alotria getrieben und zwar in Schwiemannzügen. Der Major, der ja das Gezerbe seiner unerwünschten Gäste kannte, erwiderte kurz, es wäre schon recht, Rosa sollte die Herren nur thun lassen, was sie wollten.

„Ja,“ meinte Rosa darauf, „das ist schon gut, aber auf No. 17 ist's auch nicht richtig bei der englischen Miß mit den gelben Haaren.“

„Wieso?“ fragte der Major.

„Ja,“ berichtete Rosa wichtig, „wie ich vorhin zurecht machen wollte, war die Thüre verschlossen, von inwendig nämlich und da habe ich durch's Schlüsselloch gekuck —“

„Das darf man nicht thun,“ sagte der Major streng.

„Na, was soll man denn machen, wenn's zu ist?“ war die naive Antwort. „Also da habe ich die Miß mit den gelben Haaren stehen lassen vor dem Spiegel — Herr — du — meine Güte — die hat auch nicht angehabt, wie eine bissel lange Schößelhaare von grünem Atlas und grüne Schuhe.“

Der Major dachte sich die Rosa's Bild entgangenen Tritots dazu. „Weiter!“ sagte er.

„Ja, weiter warsch nicht,“ meinte die schlechte Rosa. „Sie hat sich die schandliche Kleider bloß anprobiert, denn sie aratische jensumum dran rum und drehte sich auf im Abgang vor dem Spiegel wie der Brummteufel rum.“

„Das geht uns nichts an,“ erklärte der Major.

„Ne, aber der große Kasten mit den Beschlägen, mit dem ist's nicht richtig,“ berichtete Rosa weiter.

„Na, was soll denn da, nicht richtig dran sein?“ inquirierte der Major.

„Er hat Luftlöcher,“ sagte Rosa geheimnißvoll.

„Was hat er?“

„Luftlöcher. Eine ganze Zaspel feins, oben und an der Seite. Ich hab's beim Aufräumen gesehen. Und wuschern ihu's in dem Kasten, als wenn was Lebendiges drin wäre!“

„Ach, Blödsinn,“ entgegnete der Major leichtsin und ließ Rosa stehen. Aber die rannte ihm noch ein paar Schritte nach.

„Herr Major,“ luschelte sie, „das ist noch nicht alles. Die Miß frißt lebendige Hüner.“

„Aber Rosa — du bist wohl meerschuldige,“ erwiderte der Major, das Mädchen befragt betrachtend.

„Wenn der Herr Major damit sagen wollen, daß ich täsch im Kopfe bin — nee, das bin ich nicht,“ versicherte Rosa. „Die Miß ist frisch ausgegangen und hat sich vier lebendige Hüner in einem Korb mitgebracht — meischuldich han se gegadert

und getbert. Und dann hat se mir das leere Korb gegeben, ich soll's der alten Wüllern am Thore, wo sie die Hüner gekauft hat, wiedergeben, denn sie hat's sich ad blüffig geborgt. Die Hüner sind aber nicht mehr in der Stube, die hat sie mit Haut und Federn, mit Schnabel, Pfoten und Federn lebendig gestreift, oder ich will nicht mehr Rosa Pomalig heißen!“

„Nee, wenn dich der Koch wirklich heirathet, was ich nicht glaube, wirst du Rosa Waser heißen. Dem tannt du dann deine Nordgeschichten erzählen, der glaubt sie vicleicht,“ meinte der Major trocken und ging nun wirklich.

„Das heißt, warum sollte er die Sache nicht auch glauben? Seit er die Pension Malepartus hatte, hielt er alles für möglich, denn was die Spectes „Mensch“ zu leisten imstande ist, das lernt man wirklich erst in Sommerfrischen, Winter- und Luftkurorten kennen und das scheint unmögliche wird da vollbracht. Warum also sollte Miß Anaconda Pythion nicht lebendige Hüner und gleich eier auf einmal verspeisen, das Wunder dabei war ja bloß, daß sie dieselben nicht als Penion gebürtig requirit hatte. Uebrigens nannte sie sich „Dompfeuse“ — Thierbändigerin — vicleicht also bändigte sie Hüner, d. h. sie richtete sie höchstwahrscheinlich zu Kunststücken ab und verwahrte sie wohl in der Truhe mit den Luftlöchern, in der Rosa es „wuschlern“ gehört hatte. Na also, das war ja die Lösung des Räthsel!

Der Major mußte lachen, wie einfach die Sache war und er gönnte seinem gelbmüthigen Gaste von Seiten das sogenannte Vergnügen, Hüner zu Schaustellungen abzurichten, denn was er bisher bei diesem Federich beobachtet, hatte ihn zu dem Schluß geführt, daß es außerordentlich dumm sei.

Mitten in diesen Betrachtungen wurde er von Signor Rardinini aufgefangen, der ihn mit seinen schönen Gehrungsängen so liebend anfaß, daß dem Major aller Born im Busen schmolz.

„Es thun mir so zredlich leid, daß Sie aben gezmedt die ricino in meine emulsione,“ sagte er schmelzend.

„Na, es hat mir ja weiter nicht geschadet — reden wir von was anderem,“ meinte der Major gelüßt.

„D, aber es sein die Zwed von meine Leben, die Mittel so zu mischen, daß man nicht zmedt die ricino,“ erwiderte Signor Rardinini melancholisch. „Es sein so viele Mengen, die nicht können vertragen die Gezmad von die ricino. Ich aben die emulsione getofet und ich aben ihr nicht mehr gezmedt, aber ich kosten ihr so oft, daß mir kein geangan perduto die seine Gezmad. Da aben ich gelassen Sie kosten und Sie aben die ricino gleich gezmedt. Mach mir so traurig, daß ich mir aben geitrt und daß man immer noch zmedt die ricino.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Mensch als Oten.

Lord Kelvin, vicleicht der größte lebende Physiker, nennt den menschlichen Körper einen Thermojat. Dieser ist ein physikalischer Apparat für selbstthätige Erhaltung einer gleichbleibenden Temperatur innerhalb eines Raumes oder in einem Stüde fester oder flüssiger Masse, während die Temperatur der Umgebung wechselt. Es ist durchaus klar, daß der Vergleich des menschlichen Körpers mit einem solchen Apparat berechtigt ist, denn die Körpertemperatur bleibt vermöge einer automatischen Regelung auf der gleichen Höhe im Winter wie im Sommer unter den Tropen wie im Bereich des Polareises. Wo steht nun aber in unserem Körper die Vorrichtung, durch die unsere Temperatur immer auf derselben Höhe erhalten wird? — Es ist seit langem bekannt, daß die Körperwärme durch die Vereinigung von Nahrungsstoffen mit Sauerstoff entsteht, wenn die umgebende Natur niedriger ist als die des Körpers. Kelvin hält an der Entdeckung von Magnus fest, derzufolge sich diese Vereinigung hauptsächlich in den feinen Röhren vollzieht, durch die das Blut den Körper in allen seinen Theilen durchströmt, nicht aber an der Stelle, wo gleichsam der Ofen unmittelbar durch Einführung der Nahrung geheizt wird, noch in den Lungen, wo der Sauerstoff in das Blut aufgenommen wird. Jedoch ist es möglich, daß der Mechanismus, der ein zu hohes Steigen der Temperatur zu verhindern bestimmt ist, in den centralen Theilen oder geradezu in der Pumphstation, nämlich dem Herzen, gelegen ist. Ziemlich ist es auch diesbezüglich wahrscheinlich, daß der Vorgang in den feinen Blutgefäßen sich abspielt, wo die Vereinigung des Sauerstoffs mit der Nahrung stattfindet.

Es drängen sich nun aber noch andere Fragen auf, die schwer zu beantworten sind. Wenn die Luft in der Umgebung des menschlichen Körpers stark erhitzt und außerdem mit Feuchtigkeit gesättigt ist, so daß eine Verbrennung auf der Oberfläche des Körpers nicht eintreten kann, so müßte der Körper selbst doch eigentlich überhitzt werden, da die eingeathmete Luft und die eingenommene Nahrung sich über in einer Temperatur befindet, die über der des Körpers liegt; da aber trotzdem der Körper immer weiter geheizt wird, wie kommt es dann, daß

nicht wenigstens die ausgeathmete Luft eine höhere Temperatur annimmt, um die überschüssige Wärme aus dem Körper zu beseitigen? Entweber müßte eben der Ueberfluß aus dem Körper durch die Haut verbrunsten, oder die ausgeathmete Luft müßte wärmer sein als die eingeathmete, beides ist aber unter den gestellten Bedingungen nicht der Fall. Dieses Räthsel sucht Lord Kelvin dadurch zu lösen, daß er eine stärkere Verbrennung oder Verbrennung durch den Athem annimmt, und er meint, unter solchen Verhältnissen müßte die ausgeathmete Luft mehr Wasserdampf enthalten als gewöhnlich. Das Wasser, das getrunken oder in der Nahrung eingenommen wird, müße unmittelbar aus den Lungen in Gestalt von Wasserdampf wieder abgegeben werden, und die überschüssige Wärme werde eben zur Verbrennung dieses Wassers gebraucht.

Aluminium vor zwei Jahrtausenden.

Es ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß sich in den Schriften des römischen Naturforschers Plinius eine Erzählung findet, die darauf hindeutet, daß das Aluminium schon vor fast zwei Jahrtausenden als Metall entdeckt wurde, während die Neuzelt seine Auscheidung erst durch ein Experiment des berühmten Göttinger Chemikers Wöhler aus dem Jahre 1807 kennt.

Plinius berichtet an jener Stelle, daß unter der Regierung des römischen Kaisers Tiberius (14—37 n. Chr.) ein Metallarbeiter dem Kaiser einen schönen metallenen Becher gebracht habe, der dem Silber ähnlich sah, aber glänzender als dieses. Der Kaiser habe den Mann nach dem Fundort des Metalls gefragt und erfahren, daß der Arbeiter das neue Metall aus Thon herausbezogen habe. Das Geheimniß seines Verfahrens sei nur ihm und den Göttern bekannt. Der weise Tiberius, der auf den Gedanken verfiel, das aus Erde herzustellende Metall könne den Preis des Goldes und Silbers herabsetzen, sehte kurzer Hand den „Künstler“ gefangen, damit das Geheimniß bei ihm und den Göttern benahet bliebe. Soweit die Geschichte des Plinius.

Es entsteht nun die Frage, welche Gründe für die Annahme sprechen, daß jenes Metall Aluminium gewesen sei. Es sind vier Gründe anzugeben: es wurde aus Lehm gewonnen, es glüht dem Silber, es war noch heller als Silber und es konnte endlich zu einem Gefäß geformt werden. Die Schwierigkeit aber liegt darin, daß im Alterthum ein Metall entdeckt worden sein soll, das im 19. und 20. Jahrhundert nur durch Verfahren gewonnen werden konnte, die dem Alterthum durchaus unbekannt gewesen sein müßen. Wie soll es nun gekommen sein, daß es einem einzigen Arbeiter jener entlegenen Zeit zufällig gelungen wäre, das Metall auszuscheiden? Die heutigen Mittel der Aluminiumgewinnung sind vicleitig, nämlich chemische und electrische. Daß der römische Arbeiter im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Aluminiumgewinnung durch die Verwendung von elektrischen Apparaten gebrauchte haben sollte, ist ja von vornherein ausgeschlossen, da die Alten von dem Wesen der Electricität höchstens eine ganz nebelhafte Ahnung hatten. Die chemischen Mittel zur Auscheidung des Aluminiums sind an die Benutzung des Kalium und des Natrium gebunden, und es ist wiederum als ausgeschlossen zu betrachten, daß ein Zeitgenosse des Kaisers Tiberius die Herstellung dieser beiden Stoffe in reinem Zustande verstanden habe.

Es ist schließlich nur ein Ausweg übrig, um den Bericht des Plinius zu erklären, wenn man dessen Gegenstand auf das Aluminium beziehen zu müssen glaubt. Der römische Metallarbeiter müßte nämlich ein Verfahren angewandt haben, das den heutigen Chemikern ganz unbekannt ist. Es ist eine Thatsache, daß mantheile chemische bezw. alchemische Verfahren aus dem Alterthum und dem Mittelalter in Bergesehen gerathen sind. Bieleicht findet ein hervorragender Chemiker noch ein neues Mittel zur Gewinnung des reinen Aluminiums, das so beschaffen ist, daß es auch zur Erklärung der Darstellung des Metalls im Alterthum dienen kann.

Das höchste Dichtehonorar.

Es ist einem Deutschen theilhaft geworden. Man erzählt sich häufig Wunderdinge von den Honoraren der englischen Dichter, unter denen Lord Byron für die Verzelle eine Guinee (\$5) erhielt; später haben Alfred Tennyson und für seine Profra Rudyard Kipling noch höhere Honorare empfangen. Aber das ist alles nichts gegen Fritz Reuter. In den „Läufchen an Kime's“ finden sich bekanntlich die Verszellen:

„De drunk ich betren Win aus düssen
De is von Raafmann un vun Riffen.“

Die dadurch geartete Liederarbeit verpflichtete sich aus Dankbarkeit seit dem Erscheinen dieser Verse den von ihm benötigten Rothwein gratis zu liefern, was bei dem alt-medlenburgischen Dursch des trefflichen Mannes jährlich eine ganz ertliche Summe betrug. Und somit hat das Honorar für diese zwei Verszellen alle Gelbzeuge der vorgeannten englischen Berühmtheiten weit hinter sich zurückgelassen. Allerdings wurde es in natura bezahlt.